



Von der Aare bis an die Elbe: Wanderjahre des Hafnergesellen Johann Jakob Anderegg

Jonas und Samuel Anderegg

Die Wanderschaft von 1857 bis 1861 des Hafnergesellen Johann Jakob Anderegg aus Wangen an der Aare führte ihn Mitte des 19. Jahrhunderts von der Aare bis an die Elbe. Der junge Ofenbauer schilderte in Briefen seine Erlebnisse auf der Walz, die Suche nach Arbeit sowie seine Sorgen um die Gesundheit seiner Familie in Wangen an der Aare.

Am Montag, dem 6. Juli 1857 fährt die Dampflokomotive der Schweizerischen Centralbahn mit zwanzig vollbesetzten Waggons in Herzogenbuchsee ein. Am Perron wartet ein junger Mann aus Wangen an der Aare mit seinem Wanderstab. Er bestaunt den dampfenden Koloss, der das neue Eisenbahnzeitalter in den Oberaargau gebracht hat. Die Bahnstrecke von Herzogenbuchsee bis zum provisorischen Berner Bahnhof auf dem Wylerfeld war erst drei Wochen zuvor, am 16. Juni 1857 eröffnet worden.¹ Seine Augen tränen jedoch nicht vom beissenden

¹ vgl. Wikipedia. Online https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Herzogenbuchsee abgerufen am 10.1.2026



Ölgemälde von den Eltern Johann Jakob Anderegg (1809–1875) und Anna Barbara Anderegg-Ingold (1813–1902)
in Familienbesitz Anderegg

Rauch, sondern vom Abschied von seiner Familie. Er ist dem Wunsch seines Vaters gefolgt und begibt sich auf eine vierjährige Reise als Wandergeselle durch die Schweiz und Deutschland. Wer ist dieser 23-jährige Mann?

Johann Jakob Anderegg – fortan genannt J.J. – entstammt der Hafnerfamilie Anderegg. Der Urgrossvater, Josef Anderegg-Geiser (1752–1831), war Bauer in der Vorstadt und erhielt 1777 die Konzession für eine Hafnerhütte mit Brennofen. Sein Grossvater, Johann Anderegg-Schneider (1785–1860), und sein gleichnamiger Vater, Johann Jakob Anderegg-Ingold (1809–1875), bauten die Hafnerei in der Vorstadt zu einem grösseren Gebäudekomplex mit Brennöfen, Wirtschafts- und Wohnräumen aus.² J.J. wurde 1834 als ältester Sohn in der Vorstadt geboren. Sein

² vgl. Mühlethaler, Hans: Die Hafner Anderegg – eine Ofenbauer Dynastie in Wangen a.A. In: Jahrbuch des Oberaargau, Band 26. Langenthal 1983. S. 129–158. Online https://biblio.unibe.ch/digibern/jahrbuch_oberaargau/jahrbuch_oberaargau_1983.pdf abgerufen am 10.1.2026.

Zeichentalent zeigte sich früh, wie seine Jugendzeichnungen und die im Ortsmuseum aufbewahrte Kopie eines Vorlagenbüchleins belegen. Sein Schaffen als Ofenbauer wurde 1983 von Hans Mühlethaler im Jahrbuch des Oberaargaus und von Andreas Heege und Andreas Kistler auf der Website www.ceramica-ch.ch gewürdigt.³ Begleiten wir den Zeitzeugen in vier Etappen auf seiner Reise von Bern ins Welschland, über den Jura und St. Gallen nach München, Zwickau, Berlin, an die Ostsee und nach Hamburg. Der Briefwechsel mit seinen Eltern, seinem Grossvater, seiner Schwester Elisabeth und seinem Freund Gottlieb Jost bietet einen intimen Einblick in eine vergangene Zeit voller Hoffnungen, Nöte und Sorgen. (Im abschliessenden Abschnitt dieses Artikels kommentieren wir die Reisebiografie im Kontext der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Mitte des 19. Jahrhunderts.)

³ Heege, Andreas und Kister, Andreas. Hafnerei Anderegg. Online <https://ceramica-ch.ch/glossary/wangen-an-der-aare-be-hafnerei-anderegg/> abgerufen am 10.1.2026.

Reise durch die Schweiz 1857–1859

Seine Reiseroute war kein zufälliger Pfad. Die Wahl der Regionen und Orte war von verschiedenen Faktoren beeinflusst: der Verfügbarkeit von Arbeit, dem Netzwerk seines Vaters, der 30 Jahre zuvor auf der Walz war, Tipps von Nebengesellen, seinem eigenen Wunsch, neue Regionen und Orte kennenzulernen und seiner Abenteuerlust. Am 6. Juli 1857 verliess der 23-jährige J.J. sein Elternhaus in der Vorstadt. Begleitet von seinem Götti, dem Nationalrat Johann Rudolf Vogel, fuhr er vermutlich mit einer Kutsche nach Herzogenbuchsee, um den Dampfzug nach Bern zu besteigen. Die aufregende Fahrt schilderte er seinen Eltern in seinem zweiten Brief, als er zwei Wochen später in Valangin oberhalb von Neuchâtel war.

In der Bundesstadt erlebte er seine erste Enttäuschung. Bei Meister Lutz verpasste er die freie Stelle nur um Stunden. Diese Erfahrung sollte ihn auf seiner Wanderschaft mehrfach begleiten. Der Zufall entschied bei Arbeit über Verbleib oder Weitermarsch, was sein Vater aus eigener Erfahrung wusste und seinem Sohn an Rat weitergab: *«wen du ein ander mahl wieder Reisest und du an einen Ort kommst so berichte zuerst was du sollst, und schaue zuerst um Arbeit um»* (23. Juli 1857). J.J. blieb zwei Tage in Bern, besuchte den Bärengraben, die Altstadt und das einen Monat zuvor eingeweihte Bundeshaus.⁴ Er geriet mitten in die Festlichkeiten des eidgenössischen Schützenfestes.

Am Donnerstag machte er sich zu Fuss auf den Weg nach Murten und ging tags darauf weiter nach Yverdon, wo er vergeblich nach Arbeit suchte und tags darauf weitere 40 Kilometer nach Lausanne wanderte. Aber auch dort hatten die Meister genug Gesellen und keine freie Stelle anzubieten.

⁴ vgl. Wikipedia. Online [https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_\(Bern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_(Bern)) abgerufen am 10.1.2026.



Gebäudekomplex der Hafnerei Anderegg anno 1856; nach dem Ölgemälde von Gottfried Schneider-Schönberg in Familienbesitz Anderegg



undatiertes Foto von Anna Barbara Anderegg-Ingold (1813–1902)

Am Sonntag reiste J.J. mit dem Dampfschiff nach Vevey. Dort angekommen, schrieb er seinen ersten Brief nach Wangen an der Aare. «Was meinen sonstigen Zustand anbetrifft, so bin ich wohl. Ich geniere mich gar nicht. Es ist mir, als wäre ich nur in Solothurn, bloss dunkt es mich, ich sei schon lange lange fort [...] Lange Zeit habe ich wenig. Ich wünsche, Ihr möchtet es auch so haben. Solange man Geld hat, kann man in der ganzen Welt reisen, wäre es Französisch oder Deutsch.» (12. Juli 1857). Die frühe Erkenntnis, dass Geld Freiheit bedeutet, sollte ihn auf seiner Reise begleiten.

Am Montag schaute sich J.J. vergeblich nach Arbeit in Vevey um. Es waren keine Meister verfügbar. Enttäuscht fuhr er mit dem Dampfschiff zurück

«Solange man Geld hat, kann man in der ganzen Welt reisen, wäre es Französisch oder Deutsch.»

nach Lausanne und weiter nach Genf. Die Transportkosten summierten sich. Ein Hafner in Genf konnte ihm keine Stelle anbieten, spendierte aber ein Bier und gab

ihm 20 Centimes als Almosen. In einem Geschäft entdeckte er Zündholzsteine, ein Verkaufsschlager aus der väterlichen Werkstatt, die in grosser Zahl bis nach Genf und Basel verkauft wurden. Von Genf fuhr er mit dem Dampfschiff zurück nach Morges, per Eisenbahn nach Yverdon und von dort mit dem Dampfschiff nach Neuenburg. Seine finanzielle Bilanz nach zwei Wochen Wanderschaft war ernüchternd: «Das Geld ist noch zusammengeschmolzen, habe doch mager gelebt...» (19. Juli 1857). Drei Tage später machte ihm sein Vater in einem Brief Mut, die neu gewonnenen Eindrücke seiner Reise zu schätzen.

Nach zwei Wochen fand er in Valangin bei Neuenburg seine erste Arbeitsstelle beim Meister Louis Kiehl. Die Freude währte nicht lange und J.J. erlebte die erste Konfrontation mit der rauen Arbeitswelt. Die Werkstatt war ein Schock für den jungen Mann, der aus einer geordneten, etablierten Hafnerei in Wangen an der Aare kam und er klagte bitterlich: «Endlich habe ich Arbeit gefunden. So gern ich jedoch Arbeit gewünscht habe, bleibe ich doch nicht lange, denn

ich bin in die schlechteste Werkstatt gekommen. Die grösste Unreinlichkeit ist hier, alles durcheinander, Lehm und gebrannte Kachelnstücke, Wüschete, kurz, alles beieinander, dazu kein Werkzeug, kein Stuhl, kein Latli, alles was man will ist nicht da. Der Meister redet fast nichts, es sind unsere vier Gesellen [...]» (19. Juli 1857).

In St. Imier bei Meister Hirschi fand er bessere Bedingungen vor und konnte erstmals Geld sparen, wie er stolz erzählte. «Jetzt habe ich eine neue Cylinderuhr, die ich dem Atelier, wo mein Vetter ist, habe machen lassen. Sie kostet mich 35 Fr. Ich kan sie zahlen, auch ein Regenschirm und ein schönes Caschne [Halstuch, Anmerkung Abschrift] habe gekauft [...] Für Französisch zu lernen muss man nicht nach St. Immer, wo $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung reden und sind deutsch» (30. September 1857). Die neu gekaufte Uhr kostete 35 Franken, was mindestens zehn Tagelöhnen eines durchschnittlichen Handwerkers entsprach.⁵ Das Glück währte nicht lange – Kniebeschwerden zwangen ihn zur Arbeitspause wie er seinem Vater verbittert schrieb: «Mein Eyss am Knie ist Gott sei Dank jetzt geheilt, jedoch als ich wieder arbeiten konnte, hat mir der Meister für 6 Tage 6 Fr. für Kost und Pflege abgezogen, und die Mittel habe ich alle selber bezahlt und mir also für 3 Wochen nur 1 Fr. gegeben. Als ich zu alledem ein paar Tage später wieder ein Urseli am Aug bekam, so dass mir die ganze Backe geschwollen war und ich fast nicht mehr sehen konnte, so schickte mich der Meister noch fort aus Furcht, er müsste mich wieder krank haben.» (5. November 1857). Drei Wochen Arbeit brachten ihm nach Abzug der Krankheitskosten einen einzigen Franken ein. Nachdem J.J. ein entzündetes Auge bekam, schickte ihn der Meister fort. Diese Erfahrung lehrte ihn eine harte Lektion: Der weitere Weg würde von zahlreichen Hindernissen gepflastert sein.

Diese Erfahrung lehrte ihn eine harte Lektion: Der weitere Weg würde von zahlreichen Hindernissen gepflastert sein.

Rasch fand J.J. im November 1857 beim Meister Wannenmacher in Biel eine neue Stelle. Der Meister stellte hohe Ansprüche an die Qualität, die der junge Geselle erfüllen konnte. «Nun habe ich endlich für diesen Winter ein Asyl gefunden. Es freut mich sehr nach Biel gekommen zu sein, den wir haben eine ausgezeichnete Kost, gutes Bett und der Meister ist auch nicht

⁵ vgl. Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989, Seite 142.

intressiert [...] Soviel ich gemerkt, ist der Meister mit mir zufrieden gewesen. Er ermahnte mich besonders, nur nie nachlässig und gleichgültig zu sein und so fortzufahren wie bisher.» (13. Dezember 1857). Biel war lebendig, bot Abwechslung und J.J. traf regelmässig Bekannte aus Wangen an der Aare, die zwiespältige Gefühle in ihm auslösen: «Ich sehe alle Wochen Leute von Wangen an der Aare und Umgegend, die ich kenne und das mag ich nicht.» (18. April 1858).

Im Frühjahr 1858 kündigte sich der Aufbruch an. Die Wanderlust packte ihn. Im Juli 1858 reiste J.J. mit gesparten 20 Fr. bei herrlichem Sommerwetter nach St. Gallen. Dort fand er zunächst bei Hafner Feuerstein Arbeit und wechselte dann zu Hafner Hoffman, wo er das Ofensetzen richtig lernte, eine wichtige Fachkompetenz, die ihm später in Hamburg zugute kommen sollte. Im Oktober 1858 besuchte er Hafner Bridier in Bischofszell, einen alten Bekannten seines Vaters, der selbst von 1825–1829 auf der Wanderschaft in der Schweiz

Er lernte das Ofensetzen, was ihm später in Hamburg zugute kam.

und Deutschland war. Diese Begegnung muss J.J. inspiriert haben – hier sah er, wie die Zukunft von Ofenbauern, die ihr traditionelles Handwerk

aufgegeben haben, aussehen könnte. Der alte Hafnermeister baute keine Öfen mehr, sondern produzierte und handelte erfolgreich mit Geschirr, Vasen und Lampen. Den Winter 1858/59 verbrachte J.J. in St. Gallen. Am 29. Dezember schrieb er Neujahrswünsche an die Familie und einen rührenden Brief an seinen Grossvater Johannes Anderegg-Schneider (1785–1860). Sein Blick richtete sich nach Osten – Deutschland rief.

Bayern und Sachsen 1859–1860

Im Februar 1859 nahm seine Absicht, nach München zu reisen, konkrete Gestalt an. In St. Gallen hatte er einen Nebengesellen kennengelernt, einen Meistersohn aus Dresden, der in verschiedenen deutschen Städten gearbeitet hatte. Dieser Augustin plante, im Frühjahr nach München zu reisen, und J.J. beschloss, sich ihm anzuschliessen. Jedoch fehlte ihm das nötige Geld für die Reise. Er schrieb seinem Grossvater daraufhin einen bewegenden Brief, in dem er um finanzielle Unterstützung bat. «Da es nun mein längst gehegter Wunsch war, einmal nach München zu kommen, so habe ich mich auf sein

Ansuchen hin entschlossen, die günstige Gelegenheit zu benutzen und mit Ihm nach München zu reisen. Zu diesem Entschluss habe ich mich schon einige Wochen zurückgezogen und Reisegeld gespart. Nach meiner Ansicht glaube ich aber, noch zu wenig zu haben. [...] Ich will nicht massgebend auftreten. Nach meiner Ansicht aber würde ich, wenn ich noch etwa 10 od. 15 Fr. hätte, gut auskommen. Verzeihen Sie mir daher und nehmen Sie mir es nicht übel. Möge der Allmächtige Sie noch lange gesund erhalten.» (27. Februar 1859). Diese Bitte, höflich und bescheiden formuliert, stiess beim alten Hafnermeister auf keine offenen Ohren, aber der Vater erfüllte seinen Wunsch.

Im März 1859 machten sich J.J. und Augustin auf den Weg. Von St. Gallen gingen sie zu

«Ich schaute mich nach Arbeit um, es gab aber keine.»

Fuss nach Lindau am Bodensee. Dort nahmen sie die Eisenbahn nach München. Der Fahrpreis war mit 9 Fr. 55 Rp. teuer, wie er in einem Brief vom 17. April 1859 berichtete. In St. Gallen hatte er 40 Fr. gespart. Die Arbeitssuche in der bayerischen Hauptstadt war schwierig. «Ich schaute mich nach Arbeit um, es gab aber keine. Es waren zu gleicher Zeit noch sieben Fremde da, von denen keiner Arbeit erhielt.» (17. April 1859). Die Härte des Arbeitsmarkts zeigte sich in der Situation von sieben arbeitslosen Gesellen in einer Stadt. Die jungen Männer nutzten die Zeit zur Weiterbildung. München, mit seiner beeindruckenden Kunst und Architektur, hinterliess bei J.J. einen bleibenden Eindruck. München hatte über 100 000 Einwohner und mehr als 20 Töpfermeister – Arbeit fand er keine.

Die Gesellen beschlossen, nach Dresden zu ziehen und machten sich zu Fuss auf den Weg quer durch Bayern. Ihre Reise führte sie von München über Landshut und Regensburg bis hin zur Walhalla, dem Höhepunkt ihrer Bayernreise. Die Reise führte weiter über Neumarkt nach Nürnberg, bekannt für seine beeindruckenden mittelalterlichen Befestigungsanlagen. Von dort ging es weiter nach Bayreuth über Berneck und schliesslich nach Plauen, einem bedeutenden Standort der sächsischen Textilindustrie. Die Landschaft wurde zunehmend hügeliger und romantischer. Zwischen Plauen und Zwickau überquerten sie eine gewaltige Eisenbahnbrücke. «Dann kamen wir nach Zwickau über wo wir die grosse Eisenbahnbrücke sahen, die ein Thal mit den andern verbindet, mit 82 Bögen. Ihr habet die Brücke

auf dem kleinen Bild in der Wohnstube.» (17. April 1859). Am Ende dieser Etappe zog J.J. eine beeindruckende Bilanz nach der Abreise aus St. Gallen: «So bin ich also 172 Stunden von St. Gallen, wovon ich 132 gelaufen bin mit dem Felleisen. Von St. Gallen habe ich 40 Fr. fortgenommen und noch beinahe 3 Th. preuss. [preussische Thaler] hieher gebracht.» (17. April 1859).

In Zwickau erhielt J.J. vom Meister Fedor Hoffmann ein Arbeitsangebot, das er dankbar annahm. Fast ein Jahr lang, die längste stabile Phase seiner gesamten Wanderschaft, blieb er in dieser sächsischen Stadt. Die Arbeit war reichlich und gut bezahlt. Während seiner glücklichen Zeit in Zwickau nahm er aktiv am gesellschaftlichen Leben teil. So besuchte er im Oktober 1859 beispielsweise einen Töpferball. «Habe schönes Geld verdient, aber auch wieder mehr verzehrt als andern Orten. So hatten wir z. B. im Oktober einen Töpferball von sämtlichen Töpfer-Gesellen Zwickaus, woran auch Freunde und Bekannte teilnahmen. Im Gasthaus zum Paradies wo unsere Herberge ist, da gieng es aber hoch her, Alles in weissen Handschuchen und weissen Westen. Da hat ich gerade meinen neuen Rock frisch dazu, habe mir auch viel Vergnügen gemacht, denn der Letzte war ich auch nicht.» (28. Dezember 1859). Weisse Handschuhe und Westen gehörten zur Kleiderordnung. Weihnachten wurde grosszügig gefeiert: «Wir bekamen Grog, Stollen, Pfefferkuchen, Nüsse und Aepfel von der Meisterin und vom Meister 10 Ng od. 5 Fr. zur Bescherung und zum heiligen Christ, was viel Freude gemacht. Dazu war am zweiten und dritten Feiertag Tanz, Konzert und Ball in grossen

«Habe schönes Geld verdient, aber auch wieder mehr verzehrt als andern Orten.»

Tanzsälen was auch sehr schön gewesen ist.» (28. Dezember 1859). 5 Franken vom Meister zur Bescherung. Die Grosszügigkeit zeigt, dass der Meister

mit seinen Gesellen zufrieden war. Der Sorge der Eltern, er könnte sein Geld für Vergnügungen verschwenden, entgegnete er: «Trotz Alledem dürft ihr aber nicht etwa denken, dass ich deswegen liederlich werde, ich bleibe und halte unser Häuflein Thaler Geld.» (28. Dezember 1859). In Zwickau erlernte J.J. wertvolle Fertigkeiten, insbesondere das Modellieren. Er schickte seinem Vater wertvolle Farbstoffe und Glasrezepte, die dieser bei ihm speziell bestellt hatte. Ein Pfund dieser speziellen blauen Farbe kostete 27 Franken und 50 Rappen. Diese Farbstoffe waren in der Schweiz vermutlich schwer zu bekommen oder

sehr teuer. Im April kündigte J.J. seinen Aufbruch an. Nach zehn Monaten in Zwickau hatte er genug gespart, um seine Reise in den Norden von Deutschland fortzusetzen.

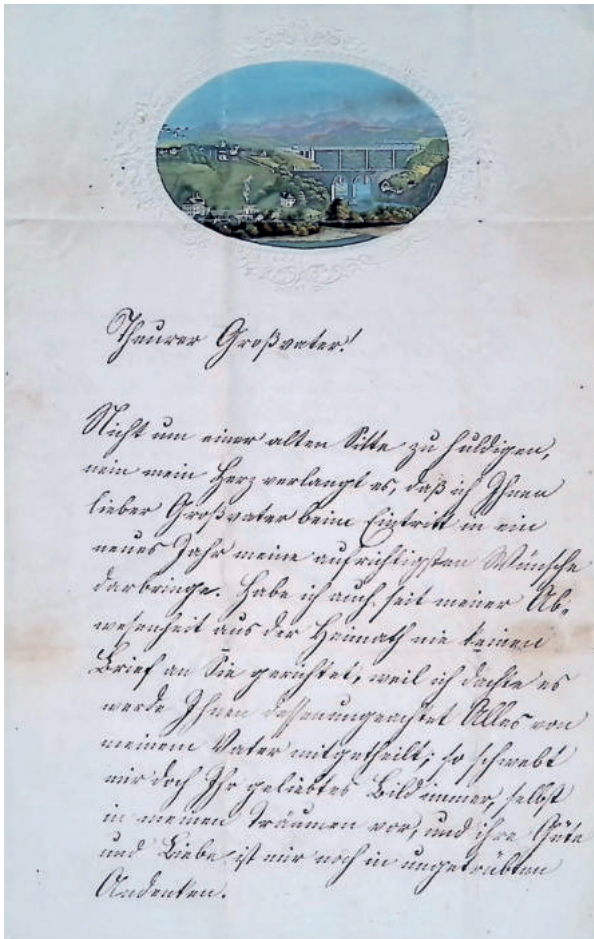
Berlin und Ostsee 1860

Von Zwickau reiste er über Chemnitz nach Freiberg, um die Silberbergwerke zu besichtigen und setzte seine Reise dann nach Dresden fort. Dort traf er seinen alten Kameraden Augustin wieder, mit dem er gemeinsam die Stadt erkundete. «Habe mir die Stadt besehen, katolische Kirche, Zwinger, Frauenkirche und ausserhalb der Stadt mehreres in Gesellschaft eines Baiern aus Lindau, den ich in München schon getroffen und der jetzt bei Augustin arbeitet. Da waren wir den auch im Hoftheater, wo gerade Wilhelm Tell gespielt wurde.»

(7. Juni 1860). Der Besuch im Hoftheater war ein kultureller Höhepunkt. Schillers «Wilhelm Tell», uraufgeführt 1804, muss den jungen Schweizer tief berührt haben – ein Stück über die Schweizer Befreiung, aufgeführt in der Residenzstadt des Königreichs Sachsen. Zwei weitere Tage widmete J.J. der sächsischen Schweiz, jenem felsigen Elbtal südöstlich von Dresden. Die Aussichten auf die bizarre Felslandschaft belohnten die müden Beine. Von da an ging es nach Meissen und J.J. besuchte die berühmteste Porzellanmanufaktur Europas.

Die Aussichten auf die bizarre Felslandschaft belohnten die müden Beine.

Von Meissen ging es zu Fuss weiter über Riesa, Strehla, Oschatz, Wurtzen nach Leipzig, wo gerade Messezeit war. In Wittenberg, der Geburtsstätte der Reformation, besichtigte er die Schlosskirche mit den berühmten Thesen. Die theologische Bedeutung schien ihm weniger wichtig als die historischen Monumente. In Potsdam erlebte er ein eindrückliches Militärschauspiel: «Habe auf dem Schlossplätze eine grosse Parade von 3000 Mann Garde Grenadier, Garde Corps Kürassier, Uhlanen, rothe Husaren, wo auch der Prinz Regent Feldmarschal Wrangel und mehrere Prinzen, hohe Offiziere, zugegen waren, gesehen.» (7. Juni 1860). Der junge Schweizer muss von dem Schauspiel preussischer Militärmacht beeindruckt gewesen sein, als er 3000 Mann in prächtigen Uniformen sah. Seine ersten Eindrücke von Berlin hielt er in einem kurzen Bericht fest. «Wie ich die Stadt sah, da dachte ich, als Fremder könnt ich 8 Tage da herumlaufen und nicht alles und



es sei zu kostspielig, darum wollt ich einige Wochen in Berlin, bloss um Berlin zu sehen.» (7. Juni 1860). J.J. fand eine Stelle beim Obermeister Dörizter unweit vom Brandenburger Tor: «Nun bin ich 4 Wochen hier gewesen und habe vieles gesehen, habe alle Wochen 3 Thaler verdient, ohne Kost und Logis, auf Stük, und habe jetzt nach Ablieferung der Waare (Fries und Sims) noch 7 Thaler herausbezahltbekommen.» (7. Juni 1860). Die Arbeitsbedingungen mit Stücklohn gefielen ihm jedoch nicht. Berlin war als Stadt faszinierend, als Arbeitsplatz aber enttäuschend. Er besuchte systematisch die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt. Sein Brief ist eine wahre Enzyklopädie. «Berlin zählt über eine halbe Million Einwohner, 11 500 Häuser mit 40 Kirchen, 18 Thore, 30 öffentliche Plätze, 315 Strassen, 43 Brücken. Da hab ich mir den angesehen das Museum mit Gemälde Gallerie, Götter- und Heldensaal, Bronzen, Münzen und Thongefässe, Saal Historisches, Saal Aegyptisches, Museum nordische Alterthümer Kunst

und Kupfer aus Sammlung und noch mehreres, alles in 2 Gebäuden, die zusammengebaut sind im Universitätsgebäude, das anatomische Museum und zoologische mit Thieren, Mineralien, Fischen, Vögel.» (7. Juni 1860). Besonders begeistert war er vom zoologischen Garten, für den er 5 Schilling Eintritt bezahlte. «Dann war ich wieder im zoologischen Garten. Was die Grösse und Schönheit des Gartens anbetrifft, so soll er hierin weder dem Pariser noch Londoner nachstehn, da kostet es 5 Sg (Schilling), da sind lebendige Thiere in eigens dazu gebauten Häuschen, als 3 Löwen, 5 Bären, ein Eisbär, 2 Königstieger, ein Elefant, mehrere Kamele, Hirschen, Elenthier, Renthier, Büffelochsen, Adler, Krokodille, Riesenschlangen, eine Masse Affen und fremdartiges Geflügel und sonstige Thiere, die nicht alle aufzählen kan.» (7. Juni 1860). Für einen jungen Mann aus dem Oberaargau waren diese exotischen Tiere, die er nur aus Büchern kannte, eine Sensation: Löwen, Tiger, Eisbären, ein Elefant, Kamele, Krokodile und Riesenschlangen. Nach vier Wochen in der Metropole zog er Bilanz. «Ich will aufhören zu beschreiben, fertig werde ich doch nicht mit allem was ich gesehen. Bloss so viel sage ich, Berlin werth zu sehen, die schönen Strassen, auf beiden Seiten der Trottoirs die Bäume, macht sich sehr hübsch und die vielen Gärten in der Stadt.» (7. Juni 1860).

Nach Berlin zog J.J. weiter in den Norden. Die gewählte Route ist aus den erhaltenen Briefen nicht ersichtlich. In einem undatierten Brieffragment berichtete er von Rügen. «Rügen ist eine sehr fruchtbare Insel, da habe denn auch die offene See gesehen. Von Stralsund über Barth, Damgarten, Ribnitz nach Rostok hübsche Spatziergänge, alterthümliche Stadt, Hafen, von da nach Doberan, Kröpelin, Bukow nach Wismar, hübsche alterthümliche Stadt mit Hafen.» (undatiertes Brief). Sein Resümee der Reise an die Ostsee fiel gemischt aus: «Nun wäre es Alles gut gegangen, aber zu meinem grossen Schaden musste ich nach Ludwigslust [...] Hätte mich die Neugierde nicht selbst getrieben nach Ludwigslust, so wäre ich von Schwerin nach Lübek gemacht, was aber so unterblieben, weil ich meine Stiefel caput gelaufen hatte und meine Finanzen auch so ziemlich ausgegangen wären und ich froh war, in Hamburg zu sein.» (undatiertes Brief). Die Stiefel waren durchgelaufen, die Ersparnisse aufgebraucht. Die letzten Wochen seiner Wanderschaft hatten ihn ausgelaugt als er Hamburg erreichte, die letzte Station seiner Reise.

Hamburg und die Heimkehr 1860–1861

Sein Vater hatte ihm in einem Brief vom 15. August 1859 geraten, er solle seinen Freund Heinrich Fischer, Hafnermeister in Hamburg, aufsuchen. Sie hatten sich 1827 in Bern kennengelernt. Seine künstlerischen Fähigkeiten, die er in den Tafelchen unter Beweis stellte, öffneten ihm die Tür, wo seine blosser Bitte um Arbeit zuvor abgelehnt worden war. Hamburg beschrieb er in wenigen Worten.

«Das neue Hamburg ist sehr schön, das alte aber enge und schmutzig. Uebrigens ist es hier sehr lebhaft am Hafen, wo die grossen Seeschiffe sind. Sehr hübsch auch am Jungferstieg an

«Erstens habe ich zum
erstenmal in der Fremde
Schulden gemacht»

der Alster und rings auf den Spatziergängen St. Pauli und Altona.» (undatierter Brief). Die Zeit in Hamburg wurde zunehmend zur Qual. Im Januar 1861 klagte er in einem langen Brief über den Tod seines Grossvaters und seine prekäre Lage. Er spricht zum ersten Mal von Rückkehr. «Die Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden meiner geliebten Grosseitern hat mich in die tiefste Trauer versetzt, und schmerzliche Gefühle durchziehen meine Brust wenn ich an die Vergangenheit denke. [...] Sehr unangenehm und in der schlimmsten Lage hat mich die Andeutung von meiner schnellen Heimreise getroffen, dagegen muss ich diesmal Einrede thun und wenn Ihr meine Gründe gelesen habt, so werdet Ihr, wie ich hoffe, mir nicht zürnen.» (24. Januar 1861). Er enthüllte die schonungslose Wahrheit über seine Situation und gab zu, zum ersten Mal in der Fremde in Schulden geraten zu sein. «Erstens habe ich zum erstenmal in der Fremde Schulden gemacht. Wie das zugegangen ist, sollt Ihr erfahren, damit Ihr nicht denkt, ich wäre liederlich geworden. Vor dem Neujahr Anfangs Winter verdiente ich ziemlich Geld auf Sims... Nun wäre es Alles gut gegangen, aber zu meinem grossen Schaden musste ich nach Neujahr Kachelegg machen, weil mein Nebengeselle, ein dämlicher Schlesinger, keinen richtigen zusammen brachte, und dann noch dazu die furchtbare Kälte, wo über Nacht der Ton und die Waare in der Werkstelle erfror, die Masse Feiertage, wo nichts verdient wurde und doch gegessen. Das Alles stellte mich zurück.» (24. Januar 1861). Seine finanzielle Situation war verheerend. In fünf Wochen hatte er lediglich 12 Taler verdient. Davon wurden 8 Taler für Stiefel und Schuhe ausgegeben, der Rest für einen neuen Rock (den er nur halb bezahlen konnte), zwei Hemden,

Handschuhe und Unterhosen. Die eisige Kälte des Winters 1860/61 hatte die Arbeit zusätzlich erschwert. Feiertage brachten ihm keinen Verdienst, und ein inkompetenter Kollege hatte ihn um zusätzliche Arbeit gebracht. Er sah keinen anderen Ausweg, als seinen Vater um finanzielle Unterstützung zu bitten. «Und dass Ihr mir vielleicht die Schulden bezahlen und noch Reisegeld schicken solltet, das will ich nicht, das wäre zuviel, ich verlange nur Zeit, denn jetzt kann ich wieder mehr verdienen.» (24. Januar 1861).

Im Februar und März 1861 verschlechterte sich seine Lage weiter. Ein Problem war, dass er beim Einbauen der Öfen auswärts bei Kunden arbeiten musste. Dort gab es kein warmes Essen, nur kalte Verpflegung (Butterbrot, Wurst) und Alkohol (Schnaps, Bier) als Kompensation und Wärmespender. Diese Verpflegung musste er im Gegensatz zu Schweizer Gepflogenheiten selbst bezahlen. Seit Neujahr verdiente er nur seine Kost und konnte kein zusätzliches Geld zurücklegen. Die Scham, arm zu sein, zwang ihn, nach aussen den Schein zu wahren:

«Keinen Menschen als zwei Freunden meine Lage wissen lassen, immer scheinen, als hätte man was.» (2. April 1861). Am 2. April bat er verzweifelt um 100 Franken Reisegeld: «Aber wenn ich zu Hause will, so kostet es noch ein Opfer, was ich von Euch fordern muss, den ein Opfer muss gebracht werden, so weh es mir auch thut. Es ist zwar schwer für Euch, aber es kann nicht anders sein, und ich denke es wieder gut zu machen. Ich finde es nämlich für nöthig, dass Ihr 100 Fr. Reisegeld schicket, den erstens habe ich noch ein und anderes von Kleinigkeiten zu kaufen und dann die Reise, und wenn ich fortgehe, so hat man noch so vieles zu bezahlen und haltet sich einige Tage auf, bis die Sache in Ordnung ist. So kostet das immer Geld und wieder Geld.» (2. April 1861).

100 Franken entsprachen 30 Tagelöhnen der Gesellen, die bei seinem Vater arbeiteten – eine beträchtliche Summe für die Familie. Zunächst schickte der Vater nur 50 Franken, woraufhin J.J. einen weiteren Brief an ihn verfasste. Die Ungewissheit quälte ihn, die Verzweiflung war spürbar. Ohne das Geld war er in Hamburg gestrandet und unfähig, nach Hause zurückzukehren. Trotz der Widrigkeiten war er weiterhin stolz auf seine Arbeit. In Hamburg hatte er sechs Öfen errichtet – ein Zeugnis seiner erworbenen Fertigkeiten. Die Anerkennung des Meisters war ihm sehr viel wert. Seine Dankbarkeit gegenüber seinem Vater, der ihm das Ofensetzen beigebracht hatte, schimmert in jedem Wort durch.

Im Mai 1861 trat J.J. endlich seine Heimreise an. Obwohl Route und Transportmittel in keinem seiner erhaltenen Briefe erwähnt werden, ist es wahrscheinlich, dass er mit der Eisenbahn reiste. Das Eisenbahnnetz war zu dieser Zeit weit entwickelt und ermöglichte erstmals Fernreisen quer durch Mitteleuropa für breitere Bevölkerungsschichten – ein bedeutender Schritt auf dem Weg zur modernen Mobilität. Zwischen Hamburg und Basel gab es eine durchgehende Eisenbahnverbindung über verschiedene Teilstrecken. J.J. musste drei bis fünf Mal umsteigen und die Reise dauerte mindestens zwei Tage. Die Kosten für die lange Zugfahrt waren beträchtlich. Geschätzte 68 Mark in der 1. Klasse und 17 Mark in der spartanisch eingerichteten 4. Holzklasse, entsprechend einem Wochenlohn für einen einfachen Arbeiter.⁶ Aus Basel schrieb er seinen letzten Brief, erfüllt von Vorfreude. *«Geliebter Vater! Viel Worte habe ich diessmal nicht nöthig denn eine kurze Zeit liegt noch zwischen unserem Wiedersehen, ich bin auf der Heimreise, ich bin schon in der Schweiz wenige Stunden und der Akt ist geendet, und es beginnt ein Neuer. Das Lisabethli soll mir ein Hemd glätten. Unterdessen lebet wohl und Gott erhalte Euch; Euer Sohn J.J. Anderegg»* (22. Mai 1861). Die Bitte, ihm ein Hemd bereitzulegen, deutet darauf hin, dass er sich zu Hause ordentlich und nicht als gescheiterter und zerlumpter Wanderer präsentieren wollte.

Die Reisebiografie im Kontext der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Briefsammlung ist eine Primärquelle mit bedeutendem kulturhistorischem Wert. Die Briefe beleuchten den Übergang zwischen handwerklicher Tradition und den Vorboten der Industrialisierung, den Spagat zwischen familiärer Verwurzelung und der Notwendigkeit beruflicher Mobilität sowie seine Gratwanderung zwischen Mittellosigkeit und Lebenserfahrungen. Die Briefe zeigen einen jungen Mann aus Wangen an der Aare, der mit Neugier, Widerstandsfähigkeit und einem unerschütterlichen Vertrauen in den familiären Rückhalt seinen Weg durch eine sich wandelnde Welt sucht. Wir wollen an dieser Stelle keine akademische

6 vgl. Online Recherche mit KI: <https://www.perplexity.ai/search/wie-konnte-man-1861-von-hambur-yzuLWDv3Qs6b.1IMNkg5EQ#0> abgerufen am 10. Januar 2026.

Abhandlung über die sozial- und kulturhistorische Bedeutung der Briefe schreiben. Wer sich dafür interessiert, dem sei ein Buch vom Schweizer Historiker Albert Hauser⁷ sowie die vor zwei Jahren erschienene Dissertation von Markus Römer empfohlen.⁸

Stellen wir uns folgende Frage: Was können wir aus diesen persönlichen Zeugnissen über das reale Leben während der Wanderschaft und dem gesellschaftlichen Umbruch Mitte des 19. Jahrhunderts lernen?

Zunächst steht die pragmatische Realität im Gegensatz zur späteren romantischen Verklärung des Wanderlebens als Inbegriff von Freiheit und Abenteuer. Während J.J. singend mit seinen Kollegen durch blühende Landschaften gewandert sein mag, verdeutlichen seine Berichte die körperliche Belastung. Er berichtet im Brief vom 17. April 1859 132 Stunden zu Fuss von St. Gallen nach Zwickau marschiert zu sein, um Geld zu sparen, oder von durchgelaufenen Stiefeln in Norddeutschland. Die materiellen Bedingungen der Reise waren hart und entbehrungsreich. J.J. beschreibt die vergebliche Suche nach Arbeit, die ständige Geldsorge und die unsicheren oder katastrophalen Arbeitsbedingungen. Absagen waren an der Tagesordnung, und der Zufall entschied über eine Anstellung, wie er in den ersten Wochen seiner Reise schmerzhaft erfahren musste. In St. Imier fand er zunächst bessere Bedingungen als bei seiner ersten Anstellung in einer miserablen Werkstatt in Valangin. Die brutale Härte des Systems zeigte sich, als er krank wurde. In diesen Notsituationen erwies sich die Familie als unverzichtbares soziales und wirtschaftliches Sicherheitsnetz. Die Briefe belegen wiederholte Geldsendungen. Diese finanzielle Abhängigkeit erreichte ihren Höhepunkt in einer dringenden Bitte aus Hamburg, ihm 100 Fr. für die Heimreise zu schicken – ein letztes *«Opfer»*, wie er es nannte, das für den Abschluss seiner Reise unerlässlich war. Ohne diese finanzielle Unterstützung aus der Heimat wäre

7 Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989.

8 Römer, Markus. Wandergesellen auf der Walz: Vergangenheitsrelikt oder Hochschule des Handwerks?. Universität Bayreuth 2024. Abrufbar unter <https://epub.uni-bayreuth.de/id/eprint/7725/1/Dissertationsschrift%20Wandergesellen%20auf%20der%20Walz%20-%20Markus%20R%C3%B6mer.pdf>

seine Wanderschaft vorzeitig beendet worden. Für J.J. bot der über Generationen gewachsene Familienbetrieb während seines langen Aufenthalts in der Fremde einen wichtigen Ankerpunkt. Seine Briefe zeugen eindrucksvoll von einer starken emotionalen und wirtschaftlichen Bindung an seine Familie in Wangen an der Aare. In seiner Ankündigung aus Basel vom 22. Mai 1861 fasst er seine Erleichterung in die Worte: *«ich bin auf der Heimreise, [...] wenige Stunden und der Act ist geendet, und es beginnt ein Neuer»*. Er freute sich auf die Rückkehr in den Schoss der Familie und den väterlichen Betrieb.

Das in den Briefen sichtbare Vater-Sohn-Verhältnis ist eine komplexe Mischung aus väterlicher Fürsorge, strengen moralischen Ermahnungen und klaren beruflichen Anweisungen. Der Vater ermahnt seinen Sohn ständig zu einem tugendhaften Lebenswandel – *«Bleibe fromm und halte dich recht, den solchen wird es zuletzt wohl gehen»* (23. Oktober 1857) – und fachlichen Anweisungen. So forderte er ihn auf, sich im Drehen von Geschirr zu üben – der sogenannten «Scheibenarbeit» –, da der Grossvater altersschwach wurde (21. April 1859). Ebenso drängte er ihn, das Setzen moderner runder Öfen zu lernen: *«darum ist es notwendig, dass auch runde Oefen lernst machen und setzen, damit solche, wo nicht einmal geschlemten Lehm haben, uns nicht die Arbeit abjagen können»* (17. Januar 1860). Der Sohn revanchierte sich für die väterliche Fürsorge und Ratschläge mit einem Wissenstransfer. Die in fremden Werkstätten erworbenen Kenntnisse über neue Techniken, Materialien und Arbeitsabläufe brachte er in das heimische Geschäft ein. Aus Sachsen schickte er neue Glasurzepte und Kobaltoxid als Rohstoff für Malfarben, die der Vater umgehend testete: *«Jetzt habe die Farben probiert und alle feuerfest gefunden»* (30. Juni 1859). Es fand ein fachlicher Austausch über Materialien statt, wie die Diskussion über die Verwendung von Feldspat zeigt, dessen Herkunft und Verarbeitung der Vater im Detail wissen wollte (17. Januar 1860). Vor seiner Rückkehr plante er, Gipsabgüsse von modernen Verzierungen aus Hamburg mitzubringen, um das heimische Sortiment zu modernisieren (24. Januar 1861).

Durch die Briefe des Vaters an seinen Sohn entfaltet sich eine Chronik der kleinen und grossen Ereignisse, welche die Gemeinde Wangen an der Aare,

- die im Jahr 1850 968 Einwohner zählte, bewegten:⁹
- Todesfälle und Krankheiten: Das Leben war fragil. Der Vater berichtet vom Ableben von Einheimischen, u. a. vom Hutmacher Strasser (6. August 1858) und von Berufskollegen: Meister Füeg in Solothurn, Schärer in Wynigen und Huber in Madiswil (30. Juni 1859 und 18. Juli 1860).
 - Hochzeiten: Freudige Ereignisse wie die Heirat des Freundes Gottlieb Jost boten Anlass zur Feier und verbanden den fernen Sohn mit dem Lebenszyklus der Heimat.
 - Geschäftsleben: Das Einstellen von Gesellen, der Verkauf von Ofenwaren und die täglichen Herausforderungen des Handwerksbetriebs waren ein zentrales Thema.
 - Gemeinschaftsprojekte: Die Einweihung des neuen Kirchhofs am 15. August 1858 war ein wichtiges Ereignis für das ganze Städtli und zeugt vom gemeinschaftlichen Zusammenhalt.

Die drei erhaltenen Briefe seines Freundes Gottlieb Jost boten eine andere, jugendliche Perspektive auf das Leben in der Heimat. Seine Schreiben sind voller Klatsch über lokale Liebschaften, Berichte über Aktivitäten der Vereine wie dem Turn- und Gesangsverein und dem gesellschaftlichen Treiben. Josts Korrespondenz bot einen lebhaften Kontrast zum ernsten, geschäftsmässigen Ton des Vaters und hielt die Verbindung zur eigenen jungen Generation aufrecht.

J.J. begab sich auf Wanderschaft in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umwälzungen. Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich die Schweiz und Europa im Übergang von einer von Handwerk und Landwirtschaft geprägten zu einer industriellen Gesellschaft. Sein gleichnamiger Vater, Johann Jakob senior, war von 1825 bis 1829 hauptsächlich zu Fuss auf Wanderschaft in der Schweiz und Deutschland unterwegs. Drei Jahrzehnte später reiste J.J. mit der Eisenbahn und Dampfschiffen, um grössere Distanzen zurückzulegen, sofern er die hohen Transportkosten aufbringen konnte. Seit Juni 1857 verband eine durchgehende Bahnlinie Zürich mit Olten und Bern,

⁹ Dubler, Anne-Marie: «Wangen an der Aare». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.12.2024. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000578/2024-12-17/> abgerufen am 10.1.2026.

mit Zwischenstopp in Herzogenbuchsee. Welche treibenden Kräfte und Entwicklungen prägten den Umbruch?

- Die Industrialisierung brachte neue Technologien und Produktionsformen, insbesondere in der Textil- und Maschinenindustrie, hervor. Dies führte zur Entstehung von Manufakturen und Fabriken, die schneller und günstiger produzierten als traditionelle Handwerksstätten.
- Das starke Bevölkerungswachstum führte zu Armut, Hunger und Auswanderungswellen. Gleichzeitig entstand eine neue Klasse von Lohnarbeitern, die in den aufstrebenden Industriezentren Arbeit suchten.
- Die Gründung des Schweizer Bundesstaates 1848 schuf einen einheitlichen Wirtschaftsraum und förderte die Handels- und Gewerbefreiheit. Dies beschleunigte den Niedergang des alten Zunftsystems.

Diese Veränderungen stellten die traditionellen Handwerksstrukturen mit ihren familiären und moralischen Beziehungen zwischen Meister, Geselle und Lehrling in Frage. Die enge, persönliche und umfassend ausbildende Beziehung zwischen Meister und Geselle wurde durch das anonyme Lohnarbeitsverhältnis zwischen Fabrikbesitzer und Arbeiter ersetzt. Die Fabriken benötigten eine grosse Anzahl an Arbeitskräften, die für spezialisierte Teilarbeiten eingesetzt wurden.

Nachwort

Für die Leser des Jahresblattes 2026 bieten diese Briefe eine persönliche Verbindung zur Vergangenheit ihrer Gemeinde. Sie erwecken unsere Geschichte durch das Schicksal eines Mitbürgers zum Leben, dessen Familie über Generationen in Wangen an der Aare verwurzelt war und dessen Name bis heute präsent ist. Was Johann Jakob Anderegg nicht ahnen konnte: Er war der letzte aus der Hafnerfamilie Anderegg, der auf die Walz ging. Als er 1894 ledig und kinderlos verstarb, hinterliess er seinen gesamten Besitz in der Vorstadt seinem jüngeren Bruder Johann Gottfried Anderegg-Schenk (1846–1927). Ein Brand zerstörte 1902 das südlich angebaute Haus in der Vorstadt 20, woraufhin die Parzelle an die Bernischen Kraftwerke (BKW) verkauft wurde. Heute steht dort das Verwaltungsgebäude der Firma Arnold. Die nächste Generation, sein Neffe Gott-

fried Anderegg (1889–1977) wurde Kaufmann. Er übernahm von seinem Vater den um die Jahrhundertwende aufgebauten Handel mit Glas- und Geschirrwaren, der später um Eisenwaren und Haushaltartikel erweitert wurde. Gottfried hatte zwei Kinder, Hans und Ida Anderegg, in deren Nachlass die historischen Briefe gefunden wurden. Hans Anderegg-Lanz (1924–1985) führte das Geschäft mit seiner Frau Martha Anderegg-Lanz (1923–2003) in dritter Generation weiter. 1990 erwarb Erhard Jäggi aus Aeschi das Wohn- und Geschäftshaus in der Vorstadt 18, baute darin neue Mietwohnungen und leitete das Geschäft im Erdgeschoss mit seiner Frau bis 2017. Seither wird der Laden für Eisenwaren, Haushalt und Geschenke von Marina und Daniel Luterbacher geführt.

Unser Beitrag basiert auf der Maturaarbeit von Jonas Anderegg, die er vor zwei Jahren am Gymnasium Langenthal eingereicht hat. Sie untersucht das Leben eines Gesellen auf der Wanderschaft Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Quellenmaterial dienten Jonas dreiundvierzig Briefe aus dem Nachlass seiner Tante Ida Anderegg (1921–2007).

Unser Dank gilt Urs Anderegg, dessen Vater Rolf Anderegg 1988 den Museumsverein Wangen an der Aare mitgegründet hat. Urs ist ein promovierter Historiker und hat uns beim Verfassen wertvolle Ratschläge gegeben. ●

Eine ausführliche Version dieser Arbeit ist auf der Website des Museumsvereins verfügbar:
www.staedtlmuseum.ch

Bibliographie

Gedruckte Quellen

1. Anderegg, Jonas. Wie sah das Leben eines Gesellen auf Wanderschaft im 19. Jahrhundert aus? Maturaarbeit. Langenthal 2024.
2. Historische Briefe (im Familienbesitz).
3. Mühlethaler, Hans: Die Hafner Anderegg - eine Ofenbauer Dynastie in Wangen a.A. In: Jahrbuch des Oberaargaus, Band 26. Langenthal 1983, 129–158.
4. Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989.
5. Römer, Markus. Wandergesellen auf der Walz: Vergangenheitsrelikt oder Hochschule des Handwerks? Universität Bayreuth 2024. Abrufbar unter <https://epub.uni-bayreuth.de/id/eprint/7725/1/Dissertationsschrift%20Wandergesellen%20auf%20der%20Walz%20-%20Markus%20R%C3%B6mer.pdf>

Internet-Ressourcen

1. Wikipedia. https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Herzogenbuchsee abgerufen am 10.1.2026
2. Wikipedia. [https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_\(Bern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_(Bern)) abgerufen am 10.1.2026
3. Andreas Heege und Andreas Kistler: Hafnerei Anderegg. <https://ceramica.ch/ch/glossary/wangen-an-der-aare-be-hafnerei-anderegg/> abgerufen am 10.1.2026.
4. Dubler, Anne-Marie: «Wangen an der Aare». In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.12.2024. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000578/2024-12-17/abgerufen%20am%2010.1.2026>.